

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von
52 Nummern 8 Tblr. Abonnement
nehmen alle Postämter, Kunst- und
Buchhandlungen an.

Zeitung.



Zeitung.

Sechsendreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 8.

Donnerstag, am 19. August.

1852.

Der Eichbaum und das Veilchen.

Von E. Dberg.

Der lieblichste Engel Gottes, der Frühling, war mit Liebe und Gnade von dem allgütigen Vater ausgesandt, die schlummernden Kinder der Natur zu erwecken zum neuen Leben. Ausgestattet mit seinen besten Schätzen wandelte er still durch die Fluren der Erde, die Befehle seines Herrn mit lächelndem Antlitz und freudigem Herzen vollführend. Sein rosiger Fuß glitt geräuschlos über die dürren Blätter des Waldes, die den Boden bedeckten. Seine freundlichen Augen schauten bittend umher, es war in seinem lieblichen Gesicht nicht der Befehl zum Erwachen zu lesen, vor dem die schüchternen Kinder der Natur gebebt haben würden, ein mildes, himmlisches Lächeln verklärte seine Züge, bittend bewegten sich seine feinen Lippen, und seine zarten Hände legten sich segnend über die Flur. —

Die Kinder der Natur erwachten, noch halb verschlafen rieben sie sich die kleinen Augen, ehe sie sehen konnten was um sie vorging; aber die milde Luft, welche den Frühling umgab, fächelte sie an und ihre Augen wurden heller, bald hörten sie seine

freundlichen Bitten und sie gehorchten mit freudigem Herzen. Der Engel der Sonne schaute mit Liebe seinem Bruder, dem Frühling, zu und seine Blicke wurden wärmer je weiter der Frühling schritt, so wirkten die Engel Gottes zusammen. Wo der Frühling gewandelt, fand man reges Leben, unter seinen Füßen sproßten Grashalme, und Schneeglöckchen beugten sich freundlich ihn grüßend unter seinem leisen Schritt. So hatte der Engel auch einen großen Park durchwandert und war am Ende desselben vor einer großen Eiche sinnend stehen geblieben, indem seine Augen an der Wurzel der Eiche hafteten. Kurze Zeit darnach erhoben sich die dürren am Boden liegenden Blätter unter leisem Geplüster und machten dem Lieblinge des Frühlings Platz; kleine grüne Blätter sproßten hervor, durch die warmen Blicke der Sonne ermuthigt erhoben sich bald ein Paar dunkle blaue Augen, welche schüchtern doch dankbar aufschauten — das Veilchen war erwacht.

Die Menschen begrüßten es als Boten des Frühlings, denn diese hatten ja den Engel selbst nicht gesehen. Die Vögel umflatterten es liebkosend und luden es ein mit ihnen zu spielen, ihre ersten Töne waren Bitten. So wuchs das Veilchen auf

und entfaltete mit aller Bescheidenheit seine Pracht; sein duftender Odem liebte Jeden, der in seine Nähe trat.

Auch der Eichbaum war erwacht; obwohl die älteren Kinder der Mutter Natur nie so schnell auf ihren Ruf erschienen, als die jüngeren, die neugierig sogleich da waren, so kamen sie doch auch. Freilich hatten sie mehr zu thun, ehe sie mit ihrem Schmuck fertig waren als die kleinen, deren blaues oder weißes Kittelchen bald übergeworfen war. Der Eichbaum stand in voller Pracht, sein reiches grünes Gewand war in den schönsten Falten geordnet. Das Weilchen erhob schüchtern seine Blicke zu ihm, aber in den dunklen Augen lag eine stille Glut. Wenn der Eichbaum sich rührte, zitterte das Weilchen, denn er konnte es ja mit einem seiner vielen Arme vernichten, aber er that es nicht und das Weilchen gewann Vertrauen zu seinem großen Freunde. War es dem Weilchen doch als ruhte manchmal das Auge des Eichbaums liebevoll auf ihm. Jeder solcher Blicke beglückte das Weilchen, nur frug es sich immer zweifelnd: sind diese Blicke Mitleid oder Liebe? ach, der große, gewaltige Eichbaum hat mit so vielen anderen ihm ebenbürtigen zu verkehren, daß er keine Zeit hat meine Liebesklagen anzuhören; was bin ich auch gegen ihn? er kann und wird mich niemals lieben. Da senkten sich die Augenlider des Eichbaumes und seine Blicke ruhten freundlich auf dem Weilchen. Von der Hoffnung begeistert, daß es ihm doch nicht ganz gleichgültig sei, ja daß er es nicht verachte, lehnte es sich vertrauensvoll an ihn und plauderte ihm von seiner Liebe vor.

Das waren die schönsten Abende, die das Weilchen erlebte, der Eichbaum schützte es aber auch und liebte es oftmals. Die Tannen und Fichten unterhielten sich mit dem Eichbaum und dieser hielt ihnen eine große Rede; das Weilchen hörte nur ein Gemurmel, da es so tief stand und verlor sich bald wieder in seine Liebesgedanken, es wünschte auch groß zu sein und so geistreich mit dem Eichbaum reden zu können.

Da kamen zwei Männer des Weges, sie durchschritten den Park und besahen mit Aufmerksamkeit alle Blumen und Bäume.

Wie sie an den Eichbaum kamen, schwieg das Gemurmel desselben, das Weilchen bückte sich de-

müthig nieder und horchte mit Spannung dem Gespräche der beiden Männer zu.

„Wie ich Ihnen sagte,“ begann der eine, „ein Kranz von Weilchen würde sich dort sehr gut ausnehmen, Sie müssen überhaupt noch manche Veränderung in diesem Park treffen, ehe er vollkommen schön wird.“ „Ich will es Ihnen überlassen,“ entgegnete der andere, „bitte, richten Sie es ganz ein wie es Ihnen gefällt. Ihr Geschmack bürgt mir für den Vortheil meines Gartens.“ „Nun gut. Seh'n Sie, da stehen ja eine Menge Weilchen, fangen wir gleich mit diesen an, das Weilchen paßt ja so nicht zu dem Eichbaum.“ „Das sind Ansichten,“ entgegnete der Erstere, „mir hat es immer sehr gefallen, ja, mir war es als habe die Natur oder Gott das Weilchen dem Eichbaum hier an's Herz gelegt, so schmiegt es sich an ihn.“

Hatte der Mann den Blick des Engels gesehen? „An's Herz?“ begann der andre lachend, „nein das Weilchen reicht dem Eichbaum nicht bis an's Herz. Dieser muß befreit werden von den kleinen Gewächsen, er muß allein und frei dastehen, damit man ihn in seiner ganzen Pracht sieht.“ Die Männer gingen. In dem Herzen des Weilchens tönten die Worte wieder: das Weilchen paßt nicht zu dem Eichbaum, es reicht ihm nicht bis an das Herz. Es sah mit thränenschweren Augen zum Eichbaum auf, dieser bewegte langsam sein edles Haupt und das Weilchen erkannte darin ein bijahendes Zeichen. Ein tiefer Schmerz zog durch die Seele des Weilchens.

Nach kurzer Zeit kehrten die Männer mit dem Gärtner zurück, sie gruben unter Lachen das Weilchen aus und trugen es fort; sie hatten ja keine Ahnung, daß es ein Herz habe, daß es lieben könne. Die hellen Tropfen wischte der Gärtner als gewöhnliches Wasser ruhig von seiner Hand. Das Weilchen sah so lange es konnte den Eichbaum an, dieser murmelte leise: es thut mir weh, aber das Weilchen paßt nicht zum Eichbaum. Das kleine Herz des Weilchens krampfte sich zusammen, es glaubte dem Schmerz zu unterliegen. —

„So, hierher paßt es besser,“ sagte der Gärtner und grub es unter einen schlanken zierlichen Rosenbaum.

Wohlgefällig ihr Werk betrachtend verließen sie dann den Park.

Das arme Weilchen weinte still immer fort, der schlanke Rosenbaum wollte es trösten; es horchte aufmerksam zu, weil es gern den Willen seines geliebten Eichbaums erfüllen wollte.

Die leisen flüsternden Reden des Rosenbaums klangen anfangs gar angenehm, aber das dauerte nicht lange. Ein furchtbarer Regen ergoß sich vom Himmel, der das arme Weilchen bald ganz erdrückt hätte. Ach, wie seufzte es nach seinem Eichbaum, der den Regen abgehalten und nur soviel ihm gut war gegeben hatte. Es sah mitleidig den Rosenbaum an, der sich selbst kaum erhalten konnte. „Du paßt auch nicht zu mir, denn Du vermagst mich nicht zu schützen.“ Als es die Dornen sah, weinte das Weilchen wieder, es dachte an den Eichbaum der keine Dornen gehabt. Der Sturm sauste durch die Bäume und drohte das arme Weilchen mit fortzureißen. „Ach, mein geliebter Eichbaum, wie hast Du mich immer behütet, ich wußte gar nicht, daß es solche Stürme gab, Du hast Deine schönen Hände liebevoll über mich gebreitet und ich konnte in Frieden schlafen, aber der Rosenbaum selbst schwankt bei jedem Luftzug hin und her, ach, er vermag mich nicht zu schützen.“ So klagte das Weilchen, es verglich immerfort und der Eichbaum war der Maßstab in seinem Herzen für alles Gute. Es wurde immer trauriger, es hatte gehofft, der Eichbaum würde es holen, aber er kam nicht. Das Weilchen paßt nicht zum Eichbaum! tönte es wie Trauermusik in dem Weilchen wieder. „Es hätte doch gepaßt, wenn der Eichbaum sich zu mir herniedergelassen, ach jetzt sind alle meine Zweifel gelöst.“

Es hing betrübt sein Köpchen, der Rosenbaum konnte es nicht trösten, es sah ihn nicht mehr an, es verachtete ihn. So welkte das Weilchen einsam und verlassen hin. Als der Mond den Garten durchwanderte hörte er leise die Worte sprechen: „er hat mich nie geliebt!“

Als er den Tönen nachging, sah er ein Weilchen, das seine Augen starr nach dem Ende des Gartens gerichtet hatte, er frug freundlich: „wer hat Dich nie geliebt?“ aber das Weilchen antwortete nicht, es war todt.

Die Blätter des Eichbaums rauschten, ein Seufzer durchzog die Luft, aber der Mond hatte nicht gehört was der Eichbaum gesprochen.

Die verhängnißvolle Wette.

(Schluß.)



Er hieß mich niederlegen, und ich erzählte mit aller Aufrichtigkeit die ganze Geschichte meiner Festnehmung, wobei er mir aufmerksam zuhörte.

„Ich bin nicht abgeneigt, Ihrer Aussage Glauben beizumessen, da sie, falls sie unwahr, zu leicht Lügen gestraft werden könnte. Hoffentlich haben Sie, obschon die Gensd'armen nichts davon gemeldet, Ihren Paß bei sich, um vor der Hand sich über die Identität Ihrer Person auszuweisen.“

Mit hoffnungsvoller Zuversicht griff ich in die Tasche, um meinen Paß hervorzulangen, aber wer beschreibt meinen Schrecken, als ich diesen vermißte. Im ersten Augenblicke fiel mir ein, daß ich denselben vielleicht im Gasthause zurückgelassen, aber dieser Hoffnungsstrahl erlosch mir auf der Stelle wieder, indem ich ausdrücklich mich entsann, daß ich, der überhaupt in der Fremde eine ängstliche Genauigkeit in Paßangelegenheiten übte, vor meiner unseligen nächtlichen Abenteuerreise meinen Paß zu mir gesteckt hatte, um jeder möglichen Unannehmlichkeit überhoben zu sein. „Herr Landrath,“ sagte ich erblässhend und mit einer Bestürzung, die nicht eben geeignet war, dem Richter Vertrauen einzulösen: „ein eben so unerklärlicher als beklagenswerther Zufall hat mich um meinen Paß gebracht. Ich habe in diesem Augenblicke nicht die Mittel, mich zu legitimiren, aber ich hoffe, daß die Aussage des Wirthes in B. und meiner bei ihm einlogirten Freunde binnen Kurzem hinlänglich Zeugniß für mich ablegen werden.“ —

Ueber das gütige Gesicht des Landrathes zuckte der Ausdruck eines Zweifels und jenes inquisitorischen durchdringenden Blickes, der dem bösen Gewissen vernichtend und selbst der Unschuld schreckend ist. „Allerdings ein böser Umstand,“ sagte er mit etwas gedehnter Stimme, und zuckte die Achseln, obgleich sein menschliches Mitgefühl sich selbst in dem strengerem Blicke des Richters malte. „Indeß, wir werden ja sehen, wie die Zeugnisse für Sie ausfallen. Vorläufig muß ich meiner Pflicht gehorchen, nämlich Sie so lange in Verwahrung halten, bis die Aussage Ihrer Freunde und des Wirthes in B., den ich sogleich citiren lassen werde, Ihre

Unschuld erwiesen haben. Bis dahin werde ich für jede in meinem Kräfte stehende Erleichterung Ihres Geschickes Sorge tragen." Nun zog er die Glocke und übergab mich einem alten Manne, der sich mit mir entfente. Auf dem Vorsaale schwebte mein rettender Engel vorüber; ich erhaschte ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und stammelte meinen Dank. Schüchtern und mit verlegenem Zweifel hörte sie mich an, und antwortete nur: „mein Gott! ist es denn ein so großes Verdienst, menschlich zu handeln?“ Ich hörte noch, wie sie im Weggehen zu sich selbst sagte: „mein Gott! kann ein Mörder denn wirklich so unschuldvoll aussehen.“ — Das Wort „Mörder“ klang mir aus ihrem Munde doppelt entsetzlich; es ging mir wie ein zweischneidiges Messer durch die Seele, und in einem Anfall marternden Verzagens tief ich — ohne Rücksicht daß mein Begleiter diese Worte vernahm, und sie sehr übel deuten konnte: „ja, wenn selbst ein Engel, wie sie, mich Mörder nennt, dann muß ich wohl einer sein!“

Der Landrath hielt Wort. In meinem jetzigen Aufenthalte fehlte mir nichts, als die Freiheit; alles, was ich verlangte, wurde mir verabreicht und mein Tisch sogar aus des Landraths Küche mit trefflichen Speisen servirt, denen Emilie, so hieß die Blondine, eine Flasche Rheinwein zur Stärkung beigefellte. Ich wurde ruhiger. Endlich erschien die Nacht, die ihren wohlthätigen Schleier auf meine Augen niederfallen ließ, und mich durch rosenfarbene Träume, in denen Emilie die Hauptrolle übernahm, beglückte. Gestärkt an Körper und Seele verließ ich das Lager, als bereits die Sonne hoch am Firmamente stand, und wurde nach der Gerichtsstube berufen, wo ich hoffen durfte, meine Freunde und den Wirth aus B. zu finden und durch sie alle Mißverständnisse aufgeklärt zu sehen. Aber meine freudige Erwartung wurde nicht wenig getäuscht, als ich nur den Landrath und den Justizcommissär, beide nicht eben mit den trostvollsten Mienen, erblickte. Mir wurde eröffnet, daß der Wirth zu B. noch am gestrigen Abende, um Einkäufe zu machen, verreist sei, und daß sich weder die Route, welche er genommen, noch die Zeit, wann er wiederkehren werde, genau bestimmen lasse. Nach der Aussage der Bewohner des Gasthofes — von denen unglücklicher Weise nur der jetzt ab-

wesende Wirth mich zu sehen bekommen hatte — waren drei reisende Musici, der Einladung eines unbekanntem vornehmen Herrn, der auf seinen Besitzungen eine Hochzeit feiern wollte, und daher Musiker brauchte, gefolgt, und mit dem frühesten Morgen in seinem Wagen fortgereist. Sie hatten beiläufig dem Kellner die Weisung hinterlassen, ihrem vierten Gefährten, wenn er nach ihnen frage, zu melden, daß sie in einigen Tagen zurückkehren würden, und er sie daher im Gasthofe erwarten könnte. Sollten sie jedoch bis dahin nicht zurückgekehrt sein, so dürfe er annehmen, daß sie direct nach der, gegen dreißig Meilen weit entfernten fremden Residenz St.*, wo wir unsere nächsten größeren Concerte zu geben beschloßen hatten, gereist seien, und ihnen dorthin nachfolgen. —

Meine Verzweiflung kannte keine Grenzen. Meine Gefährten, die Einzigen, welche für mich Zeugniß ablegen konnten, waren also mir fern, ich wußte nicht einmal ihren Aufenthalt. Ob sie zurückkehren würden, war zweifelhaft. Erst in einer entfernten Residenz sollte ich mit ihnen wieder zusammentreffen, was durch meine Gefangenschaft sich von selbst verbot. Und dann, welche Zufälle konnten sie vielleicht ganz abhalten, nach jener Residenz zu reisen! Könnten sie nicht, wie dies bei reisenden Künstlern so häufig der Fall, mir ganz aus dem Gesichte kommen, mir selbst beim besten Willen keine Nachricht von ihrer veränderten Reise-richtung geben, da sie meinen Aufenthalt nicht wußten, nicht ahneten, daß ich, für einen Mörder gehalten, hinter Gitter und Mauern seufzte? Selbst wenn der Wirth von B. zurückkehrte, was konnte mir das Zeugniß dieses Einzelnen helfen, der mich nur flüchtig gesehen, mich weiter nicht kannte oder meine Züge — wie dies Gastwirthen, welche so viele Leute durch einander sehen, so leicht begegnen kann — wohl gar schon aus dem Gedächtnisse verloren hatte. Meine Lage war verzweiflungsvoll, und ich hatte die sichere Aussicht vor mir, wenn nicht die Strafe eines Mörders, doch die unabsehbar lange Haft eines höchst verdächtigen Menschen dulden zu müssen, bei welchem so viele Umstände gegen ihn, kein gültiges Zeugniß für ihn sprach. Das Maß meines Unglücks sollte sich noch höher füllen, der Verdacht gegen mich beinahe zur Gewißheit sich steigern.

Jenes Messer, welches ich bei mir trug, paßte nämlich so genau in die Wunde des jungen Mannes, daß beinahe kein Zweifel über meine Schuld mehr walten konnte.

Ich sah deutlich, wie nunmehr selbst der Landrath, der seine Richterpflicht bisher mit so vieler Schonung geübt hatte und auch jetzt noch mich nicht ganz fallen ließ, zu schwanken begann. Er eröffnete mir, daß bei diesem Ausbleiben aller für mich sprechenden Beweise, und der fortwährenden Vermehrung der verdachterweckenden Umstände er, wie leid es ihm auch sei, mich nothwendig einer strengeren Haft, als bisher, übergeben müsse. Ich konnte ihn deshalb keiner Unbilligkeit zeihen. Man brachte mich in einen abgesonderten festen Kerker und — wer malt mein Entsetzen! — legte mir Ketten an. Als ich zum ersten Male sie an meinen Händen klirren hörte, glaubte ich, vor Schmerz und Scham in die Erde sinken zu müssen. In den Verhören, welche sich jetzt häufiger folgten, wurde ich troziger und finsterer, so daß meine Richter vielleicht auf die Muthmaßung geriethen: mein vorheriges sanftes und schüchternes Benehmen sei nur Heuchelei gewesen, und es breche jetzt allmählig der störrische Trotz des geübten Verbrechers durch. Als ich einst, in Ketten nach dem Gerichtssaale geführt, in einem Gange des Hauses Emilien begegnete, und in ihren Mienen wohl Mitleid, aber auch Abscheu las, sie seufzend meine Jugend, meine täuschende Außenseite beklagen hörte, schlug ich, außer mit vor Jammer und Beschämung, die gefesselten Hände vor die Augen, und dann stieß ich ein Gelächter aus, das die Verzweiflung aber auch der wilde Spott der Ruchlosigkeit eingegeben haben konnte.

Am nächsten Morgen wurde ich, dies Mal entfesselt, abermals ins Verhör geführt. Beim Eintritt in die Gerichtsstube schauderte ich zurück; denn in der Mitte des Zimmers lag die Leiche des Ermordeten und neben ihr standen jene fürchterlichen Räuber, deren Mordlust ich mit Mühe entgangen war. Mit niedergeschlagenen Augen und ängstlicher Geberde lehnte sich der baumstarke Riese an die Gallerie, während der breitschultrige, ausgewachsene Zwerg mit höhnischen Blicken die Richter begaffte. Ich war anfangs zweifelhaft, ob dies ein Anfang zu meiner Rettung, oder der letzte Stoß zu meinem

gänzlichen Untergange sein würde. Die Frage, ob ich jene Männer kenne und sie für die Mörder des Erschlagenen hielte? mußte ich natürlich bejahend beantworten; worauf mich der Richter ersuchte, meine Geschichte im Walde nochmals zu erzählen. Während dessen warf mir der Kleine wüthende Blicke zu, die deutlich aussprachen, daß er gegen sich selbst grolle, die unschuldige Veranlassung meines Entkommens gewesen zu sein; der lange Hans aber erblaßte sichtbar, als ich an den Theil meiner Erzählung kam, wo er die Hand nach der Garbe ausstreckte, unter welcher ich verborgen war, er schien in die Kniee sinken zu wollen und hielt sich nur mit aller Anstrengung aufrecht.

Ich trat hierauf ab, wurde in ein anständiges Zimmer gebracht, und als ich nach einer Stunde wiedererschien, kamen mir in der Thüre meine drei Gefährten weinend und jubelnd entgegen, rissen mich, den Ermatteten, Zerschmetterten, aus einer Umarmung in die andere, während der ebenfalls anwesende Wirth aus B. mir treuherzig die Hand schüttelte. Sie waren glücklich nach zwei Tagen zurückgekehrt, um mich abzuholen, und hatten von dem Gerichtsdiener, der bereits auf ihre Ankunft geharrt hatte, mit Schaudern vernommen, was mir unterdessen zugestoßen. Ihr Zeugniß, verbunden mit dem des Wirthes, gab um so mehr den Ausschlag, als die rächende Nemesis zu gleicher Zeit die wirklichen Mörder in die Hände der Gerechtigkeit lieferte. Mein Paß hatte sich, bei genauerer Durchsichtung des Schauplatzes des Verbrechens, in jener Korngarbe vorgefunden, die mich in jener schrecklichen Nacht versteckte; ich hatte ihn dort verloren, ohne daß meine Angst und Furcht es mich bemerken ließ.

Die Zeit der Prüfung war vorüber. Aus dem Munde der Richter vernahm ich das süße Wort meiner Freisprechung, indem der lange Hans bereits die That gestanden, und mit allen Umständen zu Protocoll gegeben hatte. Anfänglich mit Hartnäckigkeit läugnend, hatte der minder verstockte Hans sodann mein Erscheinen und meine Aussage für einen Wink der Vorsehung genommen, der ihn bestimmte, sein Verbrechen einzugestehen.

In den nächsten vierzehn Tagen, während welchen ich und meine Gefährten zwei wohlbesetzte Concerte gaben, wurde ich beinahe täglich in eine

andere Gesellschaft geladen; kein Besuch war mir jedoch angenehmer, als der im Hause des Landraths, wo ich bald Gelegenheit fand, von Emilien's Verstand und musikalischen Talenten eben so sehr bezaubert zu werden, als ich es schon früher von ihrer Junogestalt und Herzensgüte war. Auch sie schien sich in der Unterhaltung mit mir zu gefallen, und so entspann sich eine gegenseitige Zuneigung, welche sich zwar noch mit dem Mantel der Freundschaft verhüllte, aber täglich inniger wurde und mir unendlichen Schmerz verursachte, wenn ich an die Stunde des Scheidens dachte.

Endlich nahte diese gefürchtete Zeit; heute sollte unser Concert sein, und den Tag darauf die Abreise Statt finden. In Emilien's Augen glänzten große Thränen, als ich es ihr ankündigte, und unsere Unterhaltung nahm einen düstern Charakter an, welchen selbst die Gegenwart des Dnkels nicht verschrecken konnte; denn auch der edle Landrath hatte mich, anfangs meines unverschuldeten Leidens, und später meiner ihn ansprechenden Persönlichkeit wegen, lieb gewonnen, und gestand es geradezu, daß ihn die Trennung von seinem alten Arrestanten, so pflegte er mich scherzweise zu nennen, schmerze.

Indessen befand ich mich den ganzen Tag unwohl und heftige Kopfschmerzen machten mir es sogar unmöglich, bis zum Ende des Concerts auszuhalten. Am nächsten Morgen konnte ich das Bett nicht verlassen, und der Arzt fürchtete, daß ein hitziges Fieber daraus entstehen könne. Bald darauf fing ich an zu fantasiren, und alles, dessen ich mich nachher erinnern konnte, war, daß mich jene Räuber-scenen am meisten beschäftigten, bei welchen mir Emilie in tausend Gestalten stets als Retterin erschien. Als ich — so dünkte es mir — aus einem langen Schlafe erwachte, waren mir alle Gegenstände, die mich umgaben, fremd. Mit Verwunderung musterte ich das freundliche Zimmer, die eleganten Möbel und schönen Kupferstiche; doch wer beschreibt mein Entzücken, als ich auffah und Emilie mit thränenden Augen an dem obern Ende meines Lager's saß. Ich breitete die Arme aus, sie zu umfassen, sie aber reichte mir die Hand und bat mich ruhig zu sein. „Gott sei Dank! Sie sind gerettet!“ war alles, was sie sprechen konnte. Durch meine Fragen und Bitten bestürmt, erzählte mir endlich Emilie, daß meine Krankheit schnell zuge-

nommen und meine Freunde in doppelte Verlegenheit gesetzt habe, weil in dem stark besuchten Gasthose keine ordentliche Pflege zu hoffen war, und ihre Verhältnisse es nicht gestatteten, meine Genesung abzuwarten. Aus dieser Noth rettete sie der brave Landrath, der mich in sein Haus aufnahm, und väterlich versorgte; worauf jene mit der Versicherung schieden, daß sie sich nicht aus der Gegend entfernen und mir jede Woche Nachricht geben würden. Von dem Arzte erfuhr ich jedoch später, daß ich Emilien's sorgfältiger Pflege hauptsächlich das Leben verdanke, indem sie während der acht Tage meiner Bewußtlosigkeit nur dann von meinem Lager gewichen sei, wenn die äußerste Erschöpfung sie dazu genöthigt habe. Er verhehlte mir nicht, daß ich in meinen Träumen mich ausschließlich mit ihr beschäftigt und öfters ihren Namen laut genannt habe, wo dann Emilie, um ihre Thränen und ihr Erröthen zu verbergen, gewöhnlich ein Geschäft vorschügend, dem Zimmer entteilt sei.

Meine Genesung ging nur langsam vorwärts, und so oft mich Emilie auch besuchte, so sah ich sie doch nur immer in Begleitung des Landraths oder einer alten Wärterin, ich konnte daher meine Gefühle nur durch Blicke kund geben; daß Emilie diese zu deuten wußte, bewiesen mir ihre gesenkten Augenlieder und die holde Scham, welche ihre Reize noch erhöhte. Eines Tages, als ich schon das Bett verlassen hatte, und die Briefe meiner Freunde durchlas, welche mich an eine baldige Abreise erinnerten, trat Emilie ein, wollte aber, als sie die Alte vermißte, schnell das Zimmer wieder verlassen, als ich ihr zuvorkam, ihre Hand ergriff, sie mit den wärmsten Ergießungen des Dankes überschüttete und mein Unglück beklagte, das mich nöthigte, in wenigen Tagen von meiner Lebensretterin zu scheiden. Emilie erblaßte, stützte sich auf einen Stuhl und brachte nur wenige Worte heraus, die Trost spenden sollten, aber deutlich die eigene Trostlosigkeit aussprachen. Da konnte ich mich nicht länger halten, das Wort Liebe entschlüpfte meinen Lippen und kühn gemacht durch Emilien's erröthendes Schweigen, schloß ich sie in meine Arme und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen.

„Ewig Dein!“ lispelte das holde Wesen und schmiegte das Lockenköpfchen schamhaft an meine Brust, als plötzlich der Landrath eintrat. Erschrocken

fuhren wir auseinander. „Hm!“ lächelte der Alte, „da komme ich eben recht, um die Katastrophe eines Lust- oder Trauerspieles herbeizuführen. Als Dunkel sollte ich billig grollen, den Liebhaber einen Undankbaren und Fräulein Nichte eine Unbesonnene schelten; da ich aber einmal zum Komödienspielen wenig Anlage von jeher gehabt, das Geheimniß, trotz meiner alten Augen, schon längst errathen, und den Kampf meiner guten Emilie beobachtet habe, so soll dies Mal Gnade für Recht ergehen. Ihr liebet Euch! ob es aber jene wahre Liebe ist, welche die Feuer- und Wasserprobe aushält und zum ehelichen Glück unumgänglich nöthig ist? das wird die Zeit entscheiden. Aber mit der Liebe allein kommt man nicht durchs Leben, dessen profaischer Theil das Generalcommando über die Poesie führt; denn wo der Magen knurrt, da entflieht die Dichtung. Ihr beide habt kein Vermögen, und der alte Dunkel, der gerne Vaterstelle vertreten möchte, ist nicht reich; darum reise der junge Herr in Gottes Namen, und kehret er über kurz oder lang zurück, und kann seinem Liebchen ein anständiges Auskommen bieten, so wird sie ihm der Dunkel selbst in die Arme führen, Euren Bund als Stellvertreter seines theuern Bruders segnen und sich Eures Glückes freuen.“ So sprach der ehrwürdige Alte, und wir hingen dankend an seinem Halse.

Acht Tage darauf war ich wieder mit meinen Freunden vereint, und, auf Emiliens Treue bauend, lebte ich nur ihrem Andenken und meiner Kunst. Das Glück begünstigte meine Liebe; denn noch war kein Jahr verstrichen, als ich an einem fürstlichen Hofe eine, in jeder Hinsicht ehrenvolle und vortheilhafte Anstellung erhielt, und bald darauf auf den Flügeln der Sehnsucht nach Sch. eilte.

Emilie war treu geblieben und der alte Landrath hielt nicht allein Wort, sondern stattete uns noch sehr großmüthig aus.

Einige Tage vor unserer Vermählung wurden die beiden Verbrecher mit dem Tode bestraft.

An der Hochzeitstafel saßen meine vier Reisegefährten, der Gastwirth aus B. und der alte Gensd'armenlieutenant, und manches Glas wurde auf den glücklichen Ausgang des Abenteuers im Walde geleert. Eben brummte die alte Rathsuhr zwölf, da trat ein Diener ein und überreichte mir ein Kästchen. Ich öffnete es und ein reiches

Diadem blühte mir entgegen, auf dem ein Zettel mit nachfolgenden Worten lag: „zu dem hohen Preise, den Du errungen, nimm auch diese kleine Gabe, die wir lange geschuldet, und so oft sie Emiliens Stirne schmücket, erinnere Dich Deiner Freunde und der verhängnißvollen Wette.“

Emilie ist nun seit Jahren meine Gattin. Zwei blondlockige Knaben, ganz der Mutter Ebenbild, galoppiren auf meinen Knien, und noch jeden Tag habe ich das Geschick gepriesen, das mich aus den Klauen der Mörder, der Leine der Gensd'armen und dem Gefängniß gemeiner Vagabunden in die Arme der Liebe und Treue führte.

Herr Sjemas.

Bitter aus dem Leben eines jungen polnischen Edelmanns aus dem vorigen Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

4. Der Hof des Herrn Marschall.

Matthischens Flucht aus der Schule war zugleich das Ende seiner Schulerziehung, denn seine Eltern schickten ihn nicht mehr nach Sandomir. Bei dem deshalb abgehaltenen Familientathe wurde beschlossen, Matthischen ein Jahr lang zu Hause zu lassen, damit er alle, einem Edelmann nöthigen Künste erlerne, und ihn dann an den Hof irgend eines Herrn, gleichsam die zweite Schule für den Edelmann, zu schicken.

Matthischen bildete sich daher zum Hofdienste unter väterlicher Aufsicht heran; er lernte nämlich gut reiten und gewandt den Säbel führen, in welchen beiden Künsten der alte Sjemas, als ehemaliger Kriegsgesell, noch immer ein Meister war. Matthischen hatte die Natur ganz zu solchen Übungen geschaffen; vom Informator und der Schulstrenge befreit, gewann er mehr Selbstvertrauen und Kühnheit, und kaum war ein halbes Jahr vergangen, so saß er auf dem wildesten Pferde und schwang den Säbel so gewandt, daß das Herz des alten Vaters lachte; denn er war nie gesonnen seinen Sohn dem Advokatenstande zu widmen, und hatte ihn nur auf das Zureden seines Schwagers, des Priesters und Schaffners bei den hochwürdigen Vä-

tern Dominikanern, auf das Gymnasium geschickt. Da nämlich dieser die Eltern nicht dahin bringen konnte, ihren einzigen Sohn in's Kloster zu geben, so wünschte er ihn wenigstens in einem ruhigen und nicht minder guten Stande unterzubringen, nämlich im Advokatenstande. Aber das Schicksal selbst wollte es anders; der Priester Schaffner runzelte zwar die Stirne, schwieg aber, da er sah, wie der alte Sjemas sich dieser Veränderung freute und von nichts Anderem sprach, als davon, an welchem Hofe er seinen Sohn unterbringen könnte. Auf das mächtige und reiche Geschlecht der Fürsten Lubomirski nahm er besondere Rücksicht; den jungen Fürsten Marschall*), der sich unlängst mit einer Cartoryjska vermählt hatte, kannte er persönlich, und mehrmals war er auf Landtagen ihm und seinem Hause nützlich gewesen, und da es gerade solchen Herren daran lag sich Anhänger unter dem Adel zu verschaffen, zweifelte er nicht, daß der Fürst Marschall die Bitte eines alten Haubdegens erfüllen und einen Jüngling aufnehmen werde, der in Allem geübt, was ein guter Partisan kennen muß, und von seinen Vätern eine blinde Ergebenheit gegen seine Herren und Wohltäter ererbt hatte.

Nachdem er seinen Sohn so weit gebildet hatte, daß er sich bei dem prachtliebendsten Hofe nicht zu schämen brauchte, handelte es sich um die Aufsetzung eines Briefes an den Fürsten Marschall, und hiezu ließ der Herr Pfarrer seine Kräfte; denn der alte Sjemas war gewandter mit dem Säbel als mit der Feder, und es fiel ihm schwer nur einige Wörter erträglich hinzukritzeln; ein Brief an den Fürsten Marschall aber, einen auch wissenschaftlich gebildeten Herrn, erforderte Schweiß und Anstrengung, um den gebührenden Respect nicht zu verletzen, und den Herrenstolz ein wenig zu kitzeln. Der deshalb eingeladene Herr Pfarrer bat, nach beendigter Konferenz mit den Eltern, ihm einige Wochen Zeit zu vergönnen, suchte sich die Briefe Ciceros und die Ewada Daneikowics**), welche ihm noch aus seinen Schuljahren übrig geblieben waren, heraus, und nachdem er diese Arbeiten mit Bedacht

*) Fürst Stanislaus Lubomirski, Kronmarschall, Starost von Wislic, Goscin, Latowic und Lubacow.

**) Eine Sammlung Zuschriften verschiedener Personen.

durchgesehen, setzte er nach ihrem Muster einen polnischen, mit Latein gespickten Brief auf, der nicht nur von dem Herrn Sjemas, sondern auch von dem unterdessen besänftigten Priester Schaffner beselbt, endlich durch einen geflüchten Boten nach Lancut geschickt wurde.

Die Antwort war unerwartet erfreulich. Das Haus der Cartoryjsky, dem auch der Fürst Marschall durch seine Gemahlin gehörte, sammelte, wie man erzählte, gerade zu seiner Zeit unter dem Adel so viel Anhänger als möglich, um sich der Partei der Branicky's und der Konföderatisten entgegenstellen zu können; deshalb konnte ein Jüngling aus dem so anhänglichen Hause der Sjemase für sie keine gleichgültige Acquisition sein. Der alte Sjemas konnte vor Freuden nicht zu sich kommen; wem er begegnete, dem las er den fürstlichen Brief vor, namentlich den gebräuchlichen Schluß: „ich verbleibe mit geneigtem Affecte Wasmosci unterthäniger Diener und Bruder“ verkündete er mit stolzer Stimme.

Es wurden nun alle Vorbereitungen zur gehörigen Ausrüstung Matthischen getroffen; Frau Sjemas weinend und lachend vor Freude, nähte schnell die Wäsche, und zwei aus Sandomir berufene jüdische Schneider richteten aus den Kleidungsstücken des alten gnädigen Herrn, die noch aus der Zeit seines Junggesellenstandes herrührten, zwei Kleider für den jungen Herrn zusammen: eines für die Feier das andere für die Werkeltage. Um die Ausstattung zu vollenden, gab ihm der Vater seinen besten, auf beiden Seiten ausgenähten Nucor-Gurt, mit der Beglaubigung seines wahren Herkommens, das ist, mit den am Rande eingenähten Wörtern: „Textus est Sluciae“*) und seine durch die harten Schwedenschädel scharf gewordene Karabela (Säbel).

Endlich kam der Tag der Abfahrt. Herr Sjemas selbst sollte den Sohn nach Lancut führen, und ihn persönlich der herrschaftlichen Huld anempfehlen. Im Hause regnete es Thränenströme und Lamentationen; die Frau Mutter packte Pitrogen

*) Durch diese Aufschrift unterschieden sich diese Gurte vom türkischen oder persischen, mit denen sie übrigens viel Aehnlichkeit hatten.

und Bigos hultajsky*) in Schachteln auf den Weg und der Priester-Schaffner beschenkte ihn mit einem unlängst geweihten Skapulier. Endlich fuhr die Pritschka vor, die Frau Mutter segnete den Mann, den Sohn, den Wagen und die Pferde, und unter Seufzern, Thränen und beständigen Umarmungen zogen die Steppenpferde an, holten aus, und verschwanden bald mit den theueren Personen hinter dem Berge.

Matthischen weinte wie ein Kind; auch dem alten Sjemas rannen die Thränen herunter, die er, sich ihrer schämend, und so thugend, als ob er den Schnurbart richten wollte, heimlich mit dem Ärmel seiner Kontusche abwischte. Um die traurigen Gedanken zu vertreiben, sang er mit sonorer Bassstimme: „wer im Schuß des Höchsten steht u. s. w.“ Halb weinerlich sang Matthischen mit, und sympathetisch sang die Frau Mutter zu Hause dasselbe Lied in demselben Augenblicke, während sie mehrmals den Weg segnete, auf dem sie fortgefahren waren. Wie durch Wirkung dieses Liedes langten unsere Reisende ohne ein Unglück in Lancut an.

Nachdem sie vorerst in der Kirche Gott für die glückliche Beendigung der Reise, welche vorzüglich Matthischen nicht viel weniger lang schien, als jetzt einem Engländer die Reise von London nach Ostindien, gedankt, die Pritschka im Herrschaftswirthshause eingestellt, und sich umgekleidet hatten, gingen sie in das Schloß. Schon bei dem Eintritt in den Schloßhof sperrte Matthischen das Maul auf bei dem Anblick des schönen, burgähnlichen Palastes und der zahlreichen Dienerschaft, welche müßig hin und her schleuderte. Wer die neuen Ankömmlinge erblickte, lächelte heimlich über ihr gemeines Aussehen, und namentlich betrachteten die Ausländer, deren es schon damals eine Menge in Lancut gab, mit einem ironischen Seitenlächeln den alten Knasterbart und den an seiner Seite ungeschlacht einhertretenden schüchternen Jungen und konnten den Stolz des Edelmannes nicht begreifen; denn sie erriethen die Gedanken desjenigen nicht, der, was den Adel anlangte, sich für eben so gut hielt, wie selbst der Herr Fürst Lubomirski, mit dem

*) Bigos ist eine Speise aus Sauerkraut und allerlei gehacktem Fleisch, die die Polen auf Reisen nach durchschwärmten Nächten lieben, deswegen sie auch hultajsky Bigos heißt.

er ein gleiches Recht zur Krone zu haben vermeinte. Die in den Vorzimmern hin und her laufenden Kosaken, Haiduken und Lakeien — in kurze Röcke gekleidet — schickten unsere ankommenden Edelleute von Einem zum Andern, bis sie endlich der älteste Lakei, der begriffen hatte, woran ihnen gelegen war, zum ersten Zimmerwärter schickte, dieser zum Kammerdiener, der Kammerdiener zum dienstthuenden Hofbeamten, der Hofbeamte zum Marschall, und der Herr Marschall, ein alter, grauer Edelmann Mecnyk Nurfky genannt, führte sie durch eine lange Zimmerreihe in das Kabinet, wo der Fürst eben mit dem Frisören seiner ungeheuern Perrücke beschäftigt war.

Das fürchterliche Schlafgemach war — nach der damaligen Mode — mit Schnitzwerken, mythologischen Szenen und Porzellanfiguren überfüllt, mit Damast überzogen und mit venetianischen Spiegeln verziert, unter welchen einige historische Porträte hingen, in der Mitte das Porträt des Fürsten selbst, in französischer Tracht, mit dem Bande des Ordens vom weißen Adler und mit dem Marschallsstab, dann das Porträt Voltaire's und des jungen Königs Stanislaus August Poniatowski; alles vom Meister Bacciarelli gemalt. Der Fürst hatte einen weißen Pudermantel um, und roch nach Wässern, mit welchen ihn der französische Perrückieur reichlich parfümirte. Als Matthischen mit dem Vater in das Gemach, das ein treues Bild des damaligen Luxus war, eintrat, und sich bis zur Erde verbeugte, glitschte er auf dem spiegelglatten Boden aus, erhielt sich aber auf seinen starken Füßen, und blieb an der Thüre stehen, mit dem Vater des Herrn Anrede erwartend. Auch dem Vater war es anzumerken, daß er lieber in das Gesicht der Schweden gesehen, als auf dem verwünscht glatten Boden gestanden hatte, auf dem er nicht zu gehen verstand, wobei er noch den kritischen Blicken des abgemagerten Kammerdieners ausgesetzt war. Der Herr Fürst sprach mit Lächeln einige französische Worte zu dem Lehtern, sah auf die Ankömmlinge und hörte des Marschalls rauschender Präsentation der beiden Sjemase, die sich dabei in Einem fort vereinigten, zu.

Als sich der Marschall entfernt hatte, begann der Fürst, von seinem Lieblingshunde angewedelt und geleckt, folgermaßen: „seid mir willkommen Wasmosci, Herr Sjemas! Ich habe lange Erw.

Edlen nicht gesehen, ich fühle mich sehr verbunden, daß Ihr selbst mich besucht und Euern Sohn meinem Hofe anvertraut. Ein tüchtiger Junge ist's, wie ich sehe."

"Ein reines adeliges Blut vom Groß- und Urgroßvater!" entgegnete der alte Sjemas und drehte stolz seinen Schnurrbart.

"Wie alt ist er?"

"Am heiligen Matthias zählte er sein ein und zwanzigstes Jahr — zu des Herrn Fürsten Befehl."

"Ein schönes Alter, Herr . . . hat er auch was gelernt?"

"Er absolvirte cum diligentia die Rhetorik bei den Vätern Jesuiten in Sandomir, kann den Avarus wie ein Vaterunser, und mit Latein wird ihn Niemand verkaufen."

"Kann er auch französisch?"

"Deus avertat, Eure Durchlaucht! Das hat kein Sjemas gekannt; dafür läßt er sich nicht mit dem Säbel beschämen, und er versteht das wildeste Roß zu bändigen."

"Auch das ist gut," sagte der Fürst; „denn wir leben in einer Zeit, wo es nöthig ist.“

"Alles das hat der Knabe von mir gelernt," setzte der alte Sjemas hinzu, da er sah, daß ihm der Fürst gerne zuhörte.

"Ich nehme also Euern Sohn an meinem Hofe auf," ließ sich der Fürst nach einer Weile vernehmen, und sprach wieder einige französische Worte mit dem Kammerdiener, der ihm eben eine große Masche am Halstuche band, und die Brabanter Jabotte mit wohlriechenden Tropfen bespritzte. — „Er wird an der Marschallstafel speisen," redete der Fürst weiter; „aus Rücksichten, Herr Bruder, auf Eurer Edlen Verdienste um unser Haus mache ich ihn zum Hofdiener. Der Herr Marschall wird ihn mit seinen Obliegenheiten bekannt machen, ihm aus meiner Garderobe eine Kleidung geben, die er sich nach seinem Geschmacke wählen mag, und ein zugerittenes Pferd mit einem Knechte zur Bedienung.“

Herr Sjemas hatte nicht so viel herrschaftliche Gnade erwartet und erröthete vor Freuden. „Hundertfältigen Dank dem durchlauchtigsten Herrn Fürsten!" sprach er nach einigen zugleich mit dem Sohne gemachten Verbeugungen, „daß Ihr so reichlich meinen Einziggeliebten zu beschenken die

Gnade habt. Ich habe ihn zwar, Gott sei Dank, mit dem Nothwendigsten versehen; aber hoch schätze ich die gnädige fürstliche Huld, und möchte nur bitten, ihm keine abgehackte, oder eng zugeschnittene Kleidung zu geben, damit er nicht aussehe, wie die venetianischen Teufel; denn so wahr ich sodalis Marianus bin, in so ein Gespötte hat sich noch kein Sjemas gebracht." — Er hätte noch weiter so gesprochen, aber da er zufällig auf des Fürsten Bildnis seine Augen warf und bemerkte, daß er in französischer Tracht, mit eng anliegenden Kleidern, gemalt war, schlug er sich mit der Hand über die Wange, und des Fürsten Knie umschließend, sprach er: „vergebt mir, fürstliche Durchlaucht — bald hätte ich etwas Dummes gesagt; aber bei einem alten Edelmann kommt, was im Herzen, auf die Zunge, und die Zunge verstehe ich nicht hinter den Zähnen zu halten.“

Dem Fürsten war nicht zum Lachen: jene Bemerkung hatte ihn offenbar getroffen, und durch ein Lächeln wollte er die bittere Wahrheit verdecken. — „Nun, nun,orget nicht, Wasmosci!" sagte er; „in meiner Garderobe sind nicht lauter kurze Kleider, wie Ihr sagt; es ist auch dort ein Kontus und ein Pelz für Euern Sohn, Gurt und Karabela; Ihr werdet zufrieden sein, mein Altorchen! Und nun geht und macht Euch's hier bequem, wie im eigenen Hause; der Marschall hat Befehl, es Euch an nichts fehlen zu lassen.“

Die Sjemase entfernten sich, und machten sich's nach dem herrschaftlichen Befehl bequem, wie im eigenen Hause. Alles gefiel in Lancut dem alten Sjemas, nur die späten Mittagmahlzeiten verdrossen ihn; denn um drei Uhr erst wurde zur Marschallstafel geläutet. Vor dem Tische sagte er nach altem Gebrauche Gott ein lautes Dankgebet für seine Gabe her; als er jedoch bemerkte, daß ihm außer seinem Sohne Niemand nachfolge, ja daß er dadurch noch manche von den Hofleuten und Residenten zum Gelächter reize; zürnte der alte Marianische Verehrer dermaßen, daß er sie bald zum Zweikampf gefordert hätte. Er faßte sich jedoch augenblicklich, und in den Bart brummend: „und vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern," setzte er sich ruhig nieder, aber mit empörtem Herzen. Mit einem Wolfsappetite vertiefte er sich in das Essen, obwohl ihm

die französische Küche nicht so schmeckte, wie die angewohnten polnischen Speisen. Er erwartete nämlich den gepriesenen königlichen Carseez, Würstchen, Pirogen und Brei, und da speisten sie ihn mit einer gewissen Suppe, mit lauter gewürzten Saucen, mit Mehlspeisen, die wie Schaum zerfloßen, und wäre nicht ein Truthahn mit Sauce, von dem er allein fast die Hälfte zusammenaß, und eine Flasche alten Hungarikums, den er bis auf den letzten Tropfen ausgoß, gewesen, so hätte er in schlechter Laune den Tisch verlassen. Vom Wein erhitzt, wollte er die Gesundheit des durchlauchtigen Prinzipals trinken; aber Niemand half ihm, und so saß er wieder wie der Hahn im Korbe. — „Wie geht das jetzt zu an den herrlichen Höfen in unserer verdorbenen Zeit — Sodom und Gomorrha!“ dachte er; dabei war kaum das zehnte Wort in der Konversation ein polnisches, immer klangen ihm nur gewisse fremdländische Töne mit einem Nasen- und Gurgeldiskant in die Ohren. Er grollte und schwieg; nur im Stillen besprach er sich mit dem gebratenen Truthahn, von dem er ein Stück nach dem andern in den Magen sandte. Endlich als er nieste, und Niemand: Sit salutis! sagte, sprang er wie betäubt auf und stürzte aus dem Speisezimmer, befahl einzuspannen, und fuhr von Lancut weg, wo ihn weder des Sohnes Bitten, noch des Marschalls Vorstellungen länger aufzuhalten vermochten. Fürchtete er nicht den durchlauchtigen Fürsten zu beleidigen, so hätte er auch den Sohn mitgenommen und, wie er sich in seiner einfach trockenen Weise ausdrückte, an diesem durch fremde Gebräuche verdorbenen Hofe sich niemals mehr blicken lassen. —

Dem Sohne war es anfangs traurig um's Herz; er verstand es jedoch, nachdem er seine Schüchternheit abgelegt, sich in Alles zu schicken, deshalb gewöhnte er sich auch bald an die dortige Lebensweise, und bei seiner angeborenen Gutmüthigkeit erwarb er sich in kurzer Zeit die Zuneigung des Herrn Marschalls und aller Hofdiener, ja selbst der Ausländer, welche, obschon man gegen sie am meisten nachsichtig sein mußte, gegen alle polnisch-volksthümlichen Gebräuche barsch sich stemmten und sich keineswegs mit ihnen vertrugen. Der Gutmüthige kam mit Jedem aus, nur den Kammerdiener

Lasleur, den Liebling des Gebieters, konnte er nicht recht leiden; doch sich in Acht nehmend, bemäntelte er seinen Unwillen mit Gleichgültigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Hyazinthen und Himmelschlüssel.

Eine Erzählung.

(Schluß.)



Er stand schnell vom Boden auf, auf dem er sich neben der weinenden Rosalie hingeworfen hatte, wollte im Fortgehn bei dem prachtvollen Hyazinthenflor vorbei eilen, und schauderte zurück als er diese erblickte, sein Gesicht schmerzhaft mit dem Tuch bedeckend; Rosalie aber sprang auf, pflückte die sanften, goldenen, einfachen Schlüsselblumen neben sich, und legte sie sanft an sein Herz.

„Himmelschlüssel!“ flüsterte sie, da blickte Adolar auf sie, küßte die Blumen, blickte himmelwärts und stürzte sich in einen einsamen Gang.

Unterdessen hatte Frau Florberg einen sonderbaren Besuch erhalten, der ihr die größte Freude verursachte. Zu der Zeit, wo sie noch bei ihrer verstorbenen Dame, der Gemalin des Grafen sich befand, hatte diese nach Damenart unter die Zahl ihrer Lieblinge, das heißt: Vögel, Affen, Meerkatzen, Schildkröten u. s. w. auch eine allerliebste, kleine Zwergin aufgenommen, welche die Krone unter allen zu sein erwählt ward. Uline war nicht nur in ihrer unglücklichen Art, wegen des zarten Baues ihrer Glieder, dem zierlichen Ebenmaß ihrer ganzen Gestalt, und der Regelmäßigkeit ihres Gesichtchens, eine seltene Schönheit, sondern sie zeichnete sich auch durch feine Bildung, Gutmüthigkeit des Charakters und einen großen natürlichen Scharfsinn aus; so liebte jedermann, was sonst nicht immer der Fall ist, den kleinen, artigen Liebling der Herrin, die übrigens nicht sehr von dem Tisch derselben kam, wo sie ihren beständigen Platz hatte, und sich mit großer Geschicklichkeit des Spizenklöpfens und Strickens befließ. Das muntere, gute Fränzchen, jetzt Frau Florberg, hatte sich die besondere Zuneigung des dankbaren Neffen dadurch

erworben, daß sie es oft auf ihre Arme nahm und in den Garten trug, wo der damalige rüstige Gärtner Florberg den angenehmen Besuch mit seinen schönsten Blumen und süßesten Früchten empfing, und beide aus ihrer schuldlosen Liebe für diese ihre Freundin kein Geheimniß machten. Daher wurde, als Florberg sein munteres Fränzchen nun heimführte, auch Aline nicht nur Hochzeitgast, sondern auch, als Frau Florberg ihr erstes Söhnchen gebar, zu ihrer absonderlichen Freude Pathe bei dem Kleinen, der nicht viel kleiner als sie zur Welt gekommen war, eine Ehre und Auszeichnung, die mit goldnen Lettern auf ihrem Gedächtnistafelchen stand, und als die Gräfin gestorben, sie aber der guten, sie herzlich liebenden Adele anheim gefallen war, die sichs nicht nehmen ließ, für das arme alternde Wesen zärtlich zu sorgen, und der sie mit dem Gefühl einer Mutter ergeben blieb, hatte sie die niedliche Rosalie, der Freundin Tochter, Adelen und Adolar genähert; denn sie lehrte ihr ihre Geschicklichkeit in der Spigenverfertigung, deren künstliche Gewebe ihre zarten Finger gar nicht müde wurden. Die Kinder fanden nachher Geschmack an einander, und das reizende, gelehrige Gärtnermädchen theilte den Unterricht und die Erziehung ihrer jungen Herrschaft mit dem glücklichsten Erfolg. Von dieser Zeit her schrieb sich die innige Freundschaft, welche diese jugendlichen unverdorbenen Seelen zu einem Kleeblatt verband, und gern hätte Adele die geliebte Rosalie als Gesellschafterin mit in die Residenz genommen, in welcher sie, nach dem Wunsch eines auf die holde Tochter stolzen Vaters, unter der Hegide einer Tante aufzutreten mußte, die in den Intriguen der Höfe alt, und im Weltton erfahren ward. Der kluge Florberg aber appellirte an den Verstand seiner Sally, der ihr freilich selbst sagte: das Gärtnermädchen gehöre dort nicht hin, sondern an die Seite der häuslichen Mutter und des arbeitsamen Vaters, der gern eine gebildete, keineswegs aber überbildete Tochter haben wollte, und so blieb Rosalie in der schönen, freien Natur bei seinen Blumen zurück, sich selbst lieblich wie eine thauerfrischte Rosenknospe entfaltend. Die aufmerksame Aline aber begleitete ihre junge Dame, und konnte sie auch nicht ihre Begleiterin in die Welt sein, so ruhten doch ihre scharfen und klugen Blicke auf allem, was der geliebten Herrin sich nahte, und hüteten alle ihre

Umgebungen. Bei Adelen's Dahinwelken war sie nur mit ihr beschäftigt gewesen, hatte ihr Dienste geleistet, die über ihre Kräfte gingen, und war zuletzt von der gefühlvollen Adele gezwungen worden, in der Residenz zu bleiben, als sie auf das Land zurückkehrte, weil sie voraussah, daß die arme Kleine sich sonst bei ihr aufreiben würde; diese aber hatte schweren Herzens und nur im Vertrauen auf Rosalie und ihre Mutter in diese Trennung gewilligt.

Seit ihr liebes Kind todt war, hatte sie sich gar nicht beruhigen können, ob es gleich ihr Alter jetzt sorgenfrei, und ihr Leben unabhängig gemacht hatte, und ihr größter Wunsch war Adelen's Grab nebst den unvergessenen Freunden besuchen zu können, die den letzten Hauch ihres Adens gesehen hatten, auf denen zuletzt ihr brechendes Auge ruhte. Eine sehr lange Siechheit der zarten, schmerzzerüttelten Organe hatte sie bisher verhindert ihren Lieblingsplan auszuführen; nun aber der milde Einfluß des Lenzes sie wunderbar mit belebenden Kräften stärkte, war sie sogleich bedacht ihn auszuführen. Sie miethete einen rüstigen Träger, setzte sich in ihr weich gepolstertes, mit feinen Glasscheiben und Vorhängen von Purpurseide versehenes zierliches Glaskästchen, ließ den Broddinacker die Sänfte auf den breiten Rücken laden, und gelangte so vollkommen wohlbehalten bei Frau Florbach an, die in nicht geringes, freudiges Erstaunen gerieth, als sie das ihr von Alters her bekannte Sänftchen, und in ihr ihre alte Freundin, die kleine, gute Fee, wie Rosalie sie immer genannt hatte, erblickte.

Kaum hatte der Träger seine leichte Last auf der großen, eichenen Sämereientafel ihres Mannes, die jetzt leer stand, abgesetzt, so öffnete Aline ihr Gefängniß, trippelte heraus und schlang unter Thränen und Lächeln ihre Armchen um ihre treue Franziska; diese aber nahm sie, wie sie immer gethan hatte, wie ein geliebtes Kind auf ihre Arme, und küßte sie unter herzlichen Liebkosungen. Jetzt trat auch Rosalie herein, zwar noch mit blutendem Herzen, aber wiederum gefaßt, und als sie die kleine, gute Fee über den Tisch eilig hinwegtrippeln, und ihr freudig die Händchen entgegen strecken sah, freute sie sich der angenehmen Ueberraschung nicht minder als ihre Mutter, die hinausgeeilt war, den dienßbaren Geist zu verpflegen, der sie gebracht hatte,

und der Willkommen einige Erfrischungen zu bereiten. Rosalie hatte indeß ihre Gönnerin auf weiche Kissen gesetzt, und auf den Tisch, auf dem sie thronte, eine Laube von duftenden Tuberosen gewölbt, die sie vorzugsweise gern hatte; die Mutter erschien mit wachsgelber Butter, frisch geschnittenem Honig, einer Tasse voll der schönsten Ananas-Erdbeeren und der weichsten Mandelmilch, sie mit gastfreundschaflicher Milde zu erquickern; aber schon waren die beiden Freundinnen auf diejenige gerathen, die jede von ihnen so schmerzlich vermisse, und ihre Thränen flossen vereint um die geliebte Adèle!

„Ja!“ sprach Frau Florberg nicht weniger gerührt, „es war freilich für uns alle ein entsetzlicher Schlag. Wenn ich bedenke, wie Sie selbst wissen, liebes Alinchen, wie gesund und blühend unsere junge Comtesse mit Ihnen in die Residenz ging; — ja wahrhaftig sie gab meiner Sally nichts nach, und wie sie in den zwei Jahren, daß sie dort bei der Tante gewesen war, abgezehrt, krank, mein Alter spricht, wie eine geknickte Lilie und verblichne Rose zurückkam, um — zu sterben! mein Gott! da möchte ein gesunder Menschenverstand auf ganz wunderliche und abstrakte Vermuthungen kommen. Ich habe oft zu Sally gesagt, wenn ich nur ein einzigesmal mit unserm Alinchen zu reden kommen sollte, die würde mir gewiß reinen Wein einschenken.“

„Das kann freilich niemand so gut als ich!“ antwortete die Kleine, „denn meine Herrinnen haben nie ein Geheimniß für mich gehabt, und ich bin stets um sie gewesen. Wenn Sie aber denken, gute Franziska, daß die liebe Adèle nicht eines durchaus natürlichen Todes gestorben sei, da kann ich sie gänzlich beruhigen!“ —

„O Gott!“ rief Rosalie erglühend und vor-eilig, „es hieß aber doch — ein Strauß von Hyazinthen —“ — „Was fabelst Du da?“ zürnte die Mutter, „die hat ja Dein Vater selbst in Winter- und Lenzes-Zeiten von seinen prachtvollsten in die Stadt geschickt.“ —

„Ganz recht!“ entschied Uline, mit dem Köpfchen nickend, „und Gott hat es ihm eingegeben, dem wackern, frommen Mann! — sag mir aber doch mein Röschen, wer hat denn Dir das — anvertraut? Nun, Du brauchst nicht zu erschrecken,

zu erröthen, das kann gar kein anderer gewesen sein, als unser Graf Adolar.“

Rosalie verstummte, die Mutter schüttelte unwillig den Kopf, Alinchen aber fuhr fort: „ich sehe schon, daß ich Euch allen nur aus dem Traume helfen muß, und ich glaube — sogar dem armen, jungen Herrn, von dessen Schwermuth und Trübsinn ich nicht erfreuliche Dinge gehört habe, über die mir hier plötzlich ein Licht aufgeht. Vielleicht hält er sich sogar für die Ursache von dem Tode seiner Schwester!“ —

„Und es ist nicht?“ jubelte mit freudestrahlenden Augen Rosalie.

„Konnte es werden, mein Kind, aber sein guter Engel wählte sich zwei demüthige Werkzeuge, das Böse abzuwenden, Deinen Vater, und — mich. Der erste hatte gerade eine Schachtel mit herrlichen Hyazinthen übersendet, die ich zum Schmuck für unsere Adèle sorgsam aufbewahren ließ, als — in ihrer Abwesenheit Graf Adolar eines Tages flüchtig bei mir hereinstürmte, und ein zierliches Glaskästchen, durch welches ein selten schöner Hyazinthenstrauß buntfarbig schimmerte, auf den Nachttisch meiner Dame setzte. Thue mir den Gefallen, Uline, sprach er, und laß Adelen bei dem Hofball diesen Abend mein kleines Geschenk tragen! schon gut, antwortete ich ihm lakonisch; denn — meine Dame und ich — waren damals nicht besonders auf ihn zu sprechen, eine Italienerin, schön wie die Sünde und böshast wie der Geist des Bösen, hatte das junge Blut umgarnt, und weder die Tante noch Adèle, die sich sehr darüber betrubte, vermochten etwas über ihn! kurz — ich ließ ihn laufen, und sah von meinem Klöppelkissen ohne aufzustehen ganz mürrisch auf die Blumen, die mir wohl aus diesen Händen gekommen zu sein schienen, und ich fast Bedenken trug deshalb meiner Gräfin zu geben. Kommt indeß die kleine Libu gesprungen — Du kanntest sie ja auch noch Rosalie! — das hübsche, alte Aeffchen der verewigten Gräfin, dem unsere Adèle aus dieser Ursache das Gnadenbrod gab — setzt sich, wie sie gewohnt war, auf den Nachttisch, besieht das neu angelangte Kästchen, schiebt endlich sehr geschickt den Deckel zurück, nimmt den Strauß heraus und riecht ganz grazios an die Blumen. Ich lache, laß nur Libu, sprach ich, das ist ja nicht für Dich, aber — wie verging

mir das Lachen, als ich das arme, kleine Thierchen fürchterlich aufschreien, und sich in entsetzlichen Krämpfen auf die Erde wälzen sehe? ich eile hinzu — Libu ist todt! bleibt todt!“ —

„Abscheulich!“ rief Frau Florberg entsetzt, „und das bestimmte der Bruder seiner Schwester zum Geschenk?“

„Nicht doch — nicht doch!“ rief Rosalie, „er war schuldlos, die Italienerin! — o fahren Sie nur fort, theure Aline, Sie rechtfertigen heute ganz den Namen der kleinen, guten Fee!“

„Nun daß ich um keinen Preis meiner Gräfin diese Blumen gegeben hätte“ fuhr Aline fort, „überzeugt Euch doch gewiß? ich ließ in aller Eile und Stille die Libu zusamt dem giftigen Strauß vergraben, hielt aber fürs Klügste, ganz und gar über den Vorfall zu schweigen, und war froh, meiner Gräfin unter den von hier angekommenen Hyazinthen einen durchaus ähnlichen Strauß auswählen zu können, den ich ihr in Graf Adolars Namen überreichte, wie mir geboten war, und den meine süße Herrin auch zu diesem Ball getragen hat. Meine Besorgniß um sie vermehrte sich bis zur Qual, wenn ich nicht um sie war; allein sie selbst war vor jenem verrätherischen Weibe auf ihrer Hut, und nie hat sie von mir ein Wort über Libus Todesart erfahren, der Graf aber, dem ich gern ins Gewissen geredet hätte, kam mir auf keine Weise nahe. Und ob nun gleich meine geliebte Aole bald darauf erkrankt und im Zustand der Abzehrung verstorben ist, so hat dennoch keine strevelnde Hand die heilige Flamme ihres Lebens berührt, das ich stets mit unermüdeter Treue bewachte, sondern sie ist nach dem unbegreiflichen Rath des Höchsten erloschen, und ist Etwas an ihrem frühen Tode schuld, so ist es — wie bei so vielen andern! — der Tanz, die ihr ungewöhnliche Lebensweise, und die Mode, zu dem allen sie sich mehr aus Gefälligkeit gegen die Tante, als aus Neigung hingegeben hat, und wir, die ihr so ruhig ergeben sind, können uns also einigermaßen beruhigen.“

Rosalie hatte im höchsten Entzücken Alines Händchen mit Küffen und Thränen benezt; sie eilte

in ihre Stube und warf, was sie erfuhr, mit den Blutfarben des Trostes und der Wahrheit aufs Papier, dann brach sie es zusammen, eilte in Garten, flocht einen zierlichen Kranz von Schlüsselblumen, in welchen sie den Brief verbarg und eilte aufs Schloß. Adolar war ausgeritten, sie schlich in sein Zimmer, legte den Kranz auf seinen Schreibtisch, und entfernte sich.

Als er zurückkam, fand er die freundliche Gabe, und als er der lieblichen Geberin denkend, sie schnell aufnahm, fand er das Schreiben, das von seinem gefolterten Herzen alle Qual nahm, und ihm zum Himmelschlüssel ward. Im Rausch seiner Freude, rein und entschuldigend vor sich selbst, eilte er zu Aline, ließ sich tausendmal den tröstlichen Zusammenhang wiederholen, und drückte sie als seine schützende Fee an sein ewig dankbares Herz.

Daß er Rosalien und ihre Schlüsselblumen nie vergaß, bewies die Folge; er entfernte sich, seine Verhältnisse ehrend, zwar von ihr und dem Vaterhaus auf mehrere Jahre, und wandte sie dazu an, sich auf Reisen auszubilden. Die Schlacken der Jugend fielen von ihm ab, und das gediegne Gold eines edlen Charakters ging aus der Prüfung hervor — unterdessen war der alte Graf und die Tante zu ihren Ahnen versammelt worden, und Graf Adolar kehrte als unabhängiger Erbherr auf seine Güter zurück, sie nie wieder zu verlassen. Man hatte ihm Ehrenpforten zum Empfang erbaut, er schlich durch eine niedre Thür im Garten, da stand Rosalie mit einem Kranz von Schlüsselblumen in der Hand, schön und reizend wie die sie umblühenden Rosen, im Begriff ihm entgegenzugehen. Sie schrie laut auf, er aber nahm ihr den Kranz ab, und wand eine Krone von Myrten ihr in die Locken. — Rosalie ward seine Gemalin und beglückte sein Leben; aber Vater Florbach ließ sich nicht nehmen, Hyazinthen und Blumen zu pflegen und zu erziehen; Aline aber saß wiederum — die Hochgefeierte! auf dem Tisch der Gräfin, und als sie entschlafen war, deckten Rosaliens Kinder den kleinen Hügel neben Adolars Grabmal jeden Lenz mit Hyazinthen und Himmelschlüssel.

Schlichte Lieder

von
Emanuel.

Zur Nacht.

Im Grase ruh' ich am Abend,
Wenn die Sonne zur Ruhe geht;
Da ruh' ich, das Herz mir labend,
Bis in die Nacht hin spät.

Dann lausch' ich, wie's aus den Linden
So traulich flüstert hervor,
Um Himmelswonne zu linden
Dem sehnuchstrunkenen Ohr.

Und wenn aus den Rosenzweigen
Der Ton der Nachtigall dringt,
Dann wird es um's Herz mir so eigen,
Mir deucht es, daß Grüße sie bringt.

Und seh' ich am Himmel den Schimmer
Der Sterne in dunkler Nacht,
So seh' ich Dein Auge dann immer,
Das freundlich und tröstend mir lacht.

Ländeleien.

Neige Dein Köpfchen hernieder,
Du blondgelocktes Kind,
Laß mich umfassen Dein Nieber
Geschwind!

Laß mich in's Auge Dir blicken,
In's Auge, so lieblich hell,
Laß an das Herz Dich drücken,
Doch schnell!

Wollest länger nicht wellen,
Charitinnen = Gestalt,
An die Brust magst Du mir ellen
Doch bald!

Liebesrausch.

Klinge, mein Liedlein, klinge Du,
Die Sorgen sind alle verronnen;
Mein Herz, mein Herz hat keine Ruh
Vor lauter seligen Wonnen.

Hinaus, hinaus verkünd' es laut
Zu allen Wipfeln und Zweigen:
„Mein Liebchen hat sich mir vertraut,
Mein Liebste ist mein Eigen!“

Klinge, mein Liedel, klinge Du,
Die Sorgen sind alle verronnen,
Mein Herz, mein Herz hat keine Ruh
Vor lauter seligen Wonnen.

Ruhe in der Geliebten.

Ich ruh' an Deinem Herzen,
Ich blicke in Dein Auge,
In's Herz, so voll von Schmerzen,
Ich wieder Wonne sauge;
Wär' mir ein ew'ger Schlummer
An Deiner Brust beschieden,
Mein tiefer Seelenkummer,
Verschwänd' in süßen Frieden.

Du legst die frommen Hände
Auf meine Stirne nieder,
Zu Dir den Blick ich sende,
Und dann, — dann lächl' ich wieder.
O süße tiefe Freude,
Die endlich mir beschieden;
Nach tiefem stillem Leide
Folgt tiefer stiller Frieden.

So halt' mich denn umfassen
Recht brünstig und recht innig.
Mein Lieben, mein Verlangen —
O Dein, ganz Dein ja bin ich.
Dir will ich mich verbinden
Mit Allem, was ich habe,
Und treu sollst Du mich finden
Bis zu dem kühlen Grabe.

Nun weiß ich das Warum.

Ich ging im stillen Thale,
Im Thale, still und mild,
Da ging ich einsam sinnend,
Das Herz vom Schmerz erfüllt;
Ich konnte mich nicht freuen,
Ich wußte nicht warum;
Ich weiß nur noch das Eine:
Ich weinte still und stumm.

Im traulich dunklen Walde,
Da war's so still und schön,
Doch ward mir weh um's Herze,
Wußt' nicht, wie mir gescheh'n;
Ich konnte mich nicht freuen,
Doch wußt' ich nicht warum;
Ich weiß nur noch das Eine:
Ich weinte still und stumm.

Und wo ich mich hinwandte,
Ob mich auch Lust empfing,
Mich konnte nichts erfreuen,
Warum?! — ein eigen Ding!
Doch als mein Lieb' mich küßte,
Da weint' ich still und stumm
Ganz helle, helle Thränen
Und wußte das „Warum!“

Feuilleton.

Mutterwitz — Schulwitz. Ein junger evangelischer Geistlicher, welchen man etwas spät als Missionsprediger gegen die Jesuiten als Gegenpart benutzen wollte, kam nach einem Dorfe in Pommern, um dort zu predigen. Da die Jesuiten mit Schlaueit berechnet hatten, daß sie bei ihren Predigten sich, so viel als irgend thunlich, aller Polemik enthalten mußten, so hüteten sie sich denn auch gar sorgfältig davor. Den evangelischen Reisepredigern war demgemäß auch ein ähnliches Benehmen anempfohlen und sie gewarnt worden, sich keinem polemischen Eifer zu überlassen. Es hielt daher dieser junge Geistliche vor den Bauern eine Predigt, wo er, wie ein altes deutsches Sprüchwort schon deutlich bezeichnet, wie die Kasse um den Brei ging; sie trug das Gepräge eines gründlichen Studiums, glich daher mehr einer trockenen von Gelehrsamkeit strotzenden Vorlesung in einem akademischen Hörsaal, als einer Predigt für schlichte Bauern, und es fehlte ihr an der Begeisterung der inneren Ueberzeugung, welche die Herzen der Zuhörer entzündet. Bei der Gemeinde hatte daher diese Kanzeltrede keinen Eindruck gemacht, die Mehrzahl meinte, ihres Pastors Predigten wären verständlicher, und erbauten sie mehr; sie verließen daher die Kirche wenig befriedigt.

Es war natürlich, daß man Abends in der Dorfschenke, dem Casino der Bauern, das Gespräch auf den reisenden Geistlichen und seine Predigt lenkte; man sprach darüber ein Langes und Breites, und wenn man auch den Anstand und das Aeußere des jungen Geistlichen lobte, so fand man doch fast einstimmig, daß sein Vortrag sehr kalt, eintönig und mitunter ganz unverständlich gewesen wäre.

„Es hieß allgemein,“ sagte ein Bauer, „er würde über den Unterschied zwischen dem katholischen und evangelischen Glauben predigen und uns die Vorzüge, daß wir seit Luthers Zeiten wahre und echte evangelische Christen sind, recht deutlich machen, aber davon hab' ich nichts gemerkt, er predigt uns von böhmischen Dörfern.“

„Da habt Ihr ein wahres Wort gesprochen, Martin!“ nahm ein Gemeindevorsteher das Wort, ein Greis mit schneeweißen Haaren aber noch rüstig und mit klugen, feurigen Augen. „Die Mühe hätte er sich ersparen können, uns fast eine Stunde lang vorzupredigen, was der Unterschied zwischen dem Katholischen und unsern evangelischen Glauben ist.“

Das läßt sich mit kurzen Worten sagen. Die Katholiken glauben: „an des Papstes Segen ist Alles gelegen,“ und wir: „an Gottes Segen ist Alles gelegen.“

J. F.

Gute Miene zu bösem Spiel. Der König Ferdinand v. Arragonien wollte sich mit dem Fräulein Marie de Foix vermählen; wegen zu naher Verwandtschaft mußte er aber dazu die Dispensation des Papstes haben. Er ließ daher durch seinen Gesandten in Rom darüber Erkundigungen einziehen und da dies der Pabst Julius II. erfuhr, verlangte er für die Zulassung dieser Ehe fünfzig Tausend Kronen.

Dies wurde dem König Ferdinand berichtet; er fand diese Forderung ungeheuer hoch und trug seinem Gesandten auf, er solle eine Vorstellung an den Pabst einreichen lassen, als wenn sie von Privatpersonen herrühre, ohne darin des Königl. Titels zu erwähnen und solche durch einen Dritten, einen unbedeutenden Mann, dem Datario des Pabstes überreichen lassen. Dies geschah und der Pabst ertheilte die Dispensation ohne Schwierigkeit gegen Bezahlung von zehn Kronen.

Nun vollzog der König seine Ehe. Kaum erfuhr dies der Pabst, so ließ er den Gesandten vor sich fordern und fragte ihn sehr entrüstet und trotzig: wie es der König habe wagen können, sich ohne seine Dispensation mit einer so nahen Verwandten zu verheirathen? dies sei nicht christlich, sondern heidnisch!

„Der König, mein Herr,“ versetzte der Gesandte kalt und mit Würde: „ist stets ein rechtgläubiger Christ und ein folgsamer Sohn der Kirche gewesen. Was seine Ehe betrifft, so hat er ohnlängst darüber Ew. Heiligkeit christliche Dispensation erlangt.“

Bei diesen Worten zog er sie aus der Tasche und zeigte solche dem Pabst.

Julius überrascht, versetzte: „schon gut! — Mit geschieht recht!“

— ch —

Alte Schönheiten. Salezzo de Pedrada priess einst eine bejahrte Dame wegen ihrer Schönheit, welche ihm entgegnete, Schönheit sei mit ihrem Alter unerträglich. Salezzo antwortete aber sogleich: „wir sagen schön wie ein Engel und doch sind die Engel von allen Wesen die ältesten.“

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.